



Abend:

Zeitung.

62.

Donnerstag, am 12. März 1840.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell).

### Des Moselthals Sagen, Legenden und Geschichten, gesammelt von F. Menk-Dittmarsch.

Da wo das sogenannte deutsche Eck in Rhein und Mosel ragt, dem gewaltigen Felsen des Ehrenbreitsteins bei Koblenz gegenüber, gießt ein breiter Strom seine Fluthen in den Altvater Rhein. Aus den fernen Vogesen kommt er her, bespült im raschen, oft seltsam gekrümmten Laufe Toul, das ehrwürdige Metz, des Theodanis villa (Thionville), das uralte Trier, Berncastel, Trarbach und wird endlich vom Rhein verschlungen. Das ist die Mosel, an deren romantischen Felsufern der liebliche Wein, dem rheinischen Gewächs wenig nachgebend, grünt. Sein erhaben schönes Thal ist die Wiege uralter, berühmter Geschlechter: der Metternich-Wienburgs, Elbe, Leyen, Ehrenbergs etc. Ihre Burgen schauen noch heute ehrfurchtgebietend selbst in Trümmern auf uns herab und erheben den Sinn an die Vergangenheit, die geschwundene Größe. Hierher komme wem Kummer die Seele belastet, wer sich auf Momente aus dem Strudel des Weltlebens losreißen will, er lege sich an den Busen unserer wunderherrlichen Natur und geheilt wird er zurück kehren.

Es mag auffallend erscheinen, daß eine so erhaben schöne Gegend noch so wenig besucht worden ist. Mit dem nächsten Sommer ist indeß die Dampfschiffahrt auf dem Rhein mit der der Mosel in Verbindung gesetzt, hofentlich wird's dann an zahlreichen Pilgern nicht fehlen.

Eine Idee, welche mir schon lange vorschwebte, ist jetzt durch diese neue Anregung realisirt worden. Ich habe die romantischen Sagen, Legenden und Geschichten des Flußthales gesammelt und sie erscheinen in den nächsten Monaten bei F. Höltscher. Eine solche Sage folgt hier, ich verfehle jedoch nicht zu bemerken, daß die meisten anderen in Prosa sind. F. Menk-Dittmarsch.

### Das Wahrzeichen von Kobern.

Die Schlacht war geschlagen, der Feldherr stand,  
Gestützt auf den Schwertknauf die siegreiche Hand:  
„Die blutige Statt wir errungen ha'n;  
Jetzt laßt uns auch lohnen wer rühmlich gethan.“

Erst kommen die hohen Herren d'ran,  
Dann folget manch tapferer Rittersmann:  
Sie lohnet manch Kettlein und glänzende Wehr;  
Dann spricht auch der Fürst zu dem harrenden Heer:

„Viel Dank Euch Allen, Ihr wackern Leut',  
Gar mannhaft habt Ihr gestritten heut'  
Und weil Ihr denn hoch Euch verdient gemacht,  
So lohn' Euern Muth die kommende Schlacht.“

Doch Einer von Allen trat kühnlich heraus,  
Am wackersten kämpft' er im härtesten Strauß.  
Beinah schon verloren war jenes Panier;  
Er nahm es dem Feinde — die Fahne weht hier.

Wer hat so die Krieger zu Boden gestreckt,  
Mit Leichen die Erd', sich mit Lorbeern bedeckt?  
Ha! kennet denn Niemand den tapferen Mann? —  
„Das hat ein Knapp' von Kobern gethan!“

Noch sah ich wie feige drei Fähnlein floh'n,  
Die feindlichen Schwerter erreichten sie schon,  
Sie küßten blutend die staubende Erd',  
Und starben, den Namen der Helden nicht werth.

Da sammelt ein Kämpfe die fliehende Schaar:  
„Verflucht sey wer fliehet mit Haut und mit Haar!“  
So rief er und hieb sich 'ne blutige Bahn. —  
„Das hat ein Knapp' von Kobern gethan.“

Es traf mir den Helm ein gewaltiger Streich;  
Ich taumelt herunter vom Rosse sogleich.  
Schon war ich ohn' Rettung verfallen dem Tod  
Doch wunderbar half mir der Herr aus der Noth.

Denn blitzeschnell eilte ein Streiter herbei,  
Zerhackte die Feinde und machte mich frei;  
Mein Leben schuld' ich dem tapferen Mann. —  
„Das hat ein Knapp' von Kobern gethan.“

„Ei Knappe von Kobern so zeige Dich schnell,  
Wir lohnen Dir's herrlich, Du kühner Gesell!  
Gepriesen das Dertlein, das Dich uns geschickt!  
Wo ist er? Hat Niemand den Tapfern erblickt?“

Da stolzieret herbei ein baumlanger Fant:  
„Hier ist der von Kobern, den Du jetzt genannt.  
Mir dankst Du Dein Leben mein fürstlicher Herr;  
Ich schwang Dir zur Rettung die blitzende Wehr.“

Und Alles preiset den langen Fant  
Und nahet ihm freundlich und drückt ihm die Hand.  
Der bläht sich und blicket gar stolz herum,  
Als wäre er der Erste im Fürstenthum.

Da tritt ein bescheidener Mann hervor;  
Der blickt zu dem Langen lächelnd empor:  
„Von Kobern bist Du, o Goliath,  
Der heute so rühmlich gestritten hat?“

Ei Landsmann, Gott grüß Dich! ist's aber auch wahr  
Daß Dich das freundliche Dertlein gebär?  
Komm' nenn' mir einmal zur sichern Gewähr  
Von Kobern das heilige Wahrzeichen her.“

Die Frag' treibt den Großen in arge Noth,  
Er senket den Kopf, wird blaß und wird roth,  
Er schielt nach des Feldherrn strengem Gesicht,  
Er stottert und weiß das Wahrzeichen nicht.

„Ei Schuft! sind wir also betrogen von Dir.  
Die eiserne Kett' Dir statt goldener Bier.  
So bist Du der von Kobern, Du muthiger Mann?  
Schnell sag uns das heilige Wahrzeichen an:“ —

„Im Gotteshaus unter dem Hochaltar,  
Da rieselt und plätschert ein Brunnlein klar,  
Und murmelt voll Andacht des Priesters Mund,  
So murmelt voll Andacht die Quelle im Grund.“

Das ist das Koberner Wahrzeichen, Herr,  
Ich will es behaupten mit Leben und Ehr';  
Und willst Du mir's läugnen, Du frecher Gesell,  
Beweis' ich's mit Kolben und Klinge Dir schnell.“

Da schneidet der Lange 'ne klägliche Mien'  
Und denket dann furchtsam in seinem Sinn:  
„Hieb David den Goliath einst entzwei,  
Zerhackt Dich der Kleine wohl auch noch zu Brei!“

Und verhöhnt, verlacht, es ist schier ein Graus,  
Muß nehmen der Groshanns mit Schande Reißaus.  
Und hinter ihm spottet die ganze Schaar:  
Weil er gar so ein prahlender Esel war.

„Knie hin denn, mein Retter, empfang' den Dank.“  
Und der Fürst zieht die stateliche Klinge blank,  
Schlägt dreimal den Kleinen: „Bist Ritter nun  
Und sollst Dir bei'm Humpen heut gültlich thun.“

Das merkt Euch, Ihr Koberner, jung und alt,  
Ob nah Ihr oder auch ferne wallt,  
Gedenket voll Lieb' an das Vaterland,  
Gedenket des Zeichens, das wohl Euch bekannt.

Im Gotteshaus unter dem Hochaltar,  
Da rieselt und plätschert ein Brunnlein klar,  
Und murmelt voll Andacht des Priesters Mund,  
So murmelt voll Andacht die Quelle im Grund.

## Y u m a d i e M o h r i n .

(Fortsetzung.)

Mit meinen treuen Kameraden auf Bourbon blieb ich im freundschaftlichsten Briefwechsel; erhielten sie Urlaub, so besuchten sie mich. Ich selbst kam nicht früher wieder dahin, als im Jahr 1810, wo das albionische Krämervolk, welches Gott bei seinem Fluchworte fassen möge, (God dam) in der militairischen Masse auch mich hinüber spedirte.

So war ohngefähr ein Jahr verflossen, als mein Dheim vom alten Gouverneur die Nachricht erhielt, und zwar in sehr derben Ausdrücken: daß der Oberst Marechal nach kurzem Krankenlager auf seinem Landgute in einem Duzend weißer und schwarzer Armen der dort vorgefundenen weiblichen Canaille, verendet habe. Dennoch sey er als guter Christ gestorben, das heiße: ohne auf die ihm verwandten Feinde Christi auch nur einen einzigen Sou zu vererben. Sein ganzes großes Vermögen falle nach einem schnell errichteten, wenn auch wahrscheinlich erzwungenen, doch gültigen Testament in die schmutzigen Schnappsfäcke der lüderlichsten Lotterbuben und Masetten, welchen Letzteren er jedenfalls damit seinen Tod und die Hölle bezahle. Er selbst (der Gouverneur) müsse sechs-

tausend, dem Verbliebenen noch schuldige Francs hinein-  
liefern; da er aber solche nicht gleich zur Hand habe, so  
ersuche er den alten Kameraden, sie ihm als freundschaft-  
liches Darlehn durch begehenden Boten zu übersenden,  
damit nicht sein ehrlicher Name dieser Bagatelle we-  
gen, in das Schuldbuch solches Lumpengesindels gerathe.

Nachträglich theilte er noch die Neuigkeiten mit:  
daß er in vergangener Woche eine Räuber- und Mord-  
bande von dreizehn Subjekten, unter welchen sich auch  
zwei Weiber befunden, auffangen lassen. Eine dritte  
Mitgefängene habe ausgesagt: daß sie von Isle de France  
gebürtig, dort eine kurze Zeit zum Dienstpersonal des  
Gouverneurs gehört, aber wegen eines derangements  
in dessen Silbergeschirr, über welches sie zur Rechenschaft  
gezogen zu werden und dadurch an ihrer Reputation zu  
leiden gefürchtet, ängstlich und ehrliebend, wie sie nun  
einmal von Natur sey, die Flucht ergriffen und sich nach  
Bourbon gewandt habe. Hier sey sie als Fremde aus  
einem Egarement in das andere und endlich durch eine  
besondere caprice du destin in die Societé dieser Frei-  
jäger gerathen. Sie habe sich unter ihnen keines Ver-  
gehens schuldig gemacht, vielmehr dergleichen möglichst  
behindert. Bei den Reisen oder Jagdauszügen derselben  
sey sie à cause d'un naturel trop tendre et delicat  
gewöhnlich als Hüterin des gemeinsamen Eigenthums zu-  
rück gelassen worden, welches Amt sie gern verwaltet, da  
wegen der kunstreichen Vorrichtungen in den Souterrains  
sie dabei nicht allein vollkommen sicher gewesen sey, son-  
dern auch manche Gelegenheit zu guten Handlungen ge-  
funden habe. Des Zeuge müsse selbst Mr. le Comte de  
L\*, Neveu des Gouverneurs von Isle de France seyn,  
den sie auf ihrer Durchreise vor ihrer Kolonie, nebst dem  
ihn begleitenden Mohrenmädchen, nicht allein mit den  
besten Lebensmitteln unterstüzt, sondern auch mit war-  
men Decken gegen die desagreements der Nacht im Walde  
versorgt habe. Ihr Herz habe ihn beim ersten Blicke  
wieder erkannt und wenn sie damals auch über die Son-  
derbarkeit seiner Reise und Reisegesellschaft habe erstaun-  
nen müssen, so sey sie doch über solche bald durch Nach-  
richten aus St. Denys au fait gesetzt worden. Sie würde  
gewiß sich ihm entdeckt und um Erlösung aus ihrem trau-  
rigen Exil gebeten haben, wozu auch schon die prélimi-  
naires encourageants statt gefunden, wenn nicht plöz-  
lich und gegen alles Verhoffen ein désastre die Gesell-  
schaft zurückgeführt und sie dieses Mal höchst unerwünscht  
um die Einsamkeit der Nacht und die Möglichkeit sich zu  
entdecken gebracht hätte u. s. w.

Da die Aussagen der übrigen Galtenvögel diese An-  
gabe bestätigt hätten, so habe er wegen der mir bewie-

senen attention die Kreatur nur gelinde auspeitschen las-  
sen und sie zu zehnjähriger Strafbarkeit verdammt.

Ich erinnerte mich ihrer mit Schauern nur aus der  
Jägerkolonie. Im Hause meines Oheimes hatte ich sie  
nicht gesehen, wohl aber von dem beträchtlichen Diebstahle  
gehört, der einer, in ihm dienenden und plözlich unsicht-  
bar gewordenen Französin zur Last gelegt wurde.

So hatten denn zwei mir schreckliche Menschen das  
Ziel ihrer Praxis gefunden und wie schlecht dieses Ziel  
auch seyn mochte, so durfte ich dennoch mich darüber  
freuen, ohne selbst schlecht zu seyn. Denn die Bekann-  
schaft mit mir und die mir bewiesene attention, hatte  
vor dem Richterstuhle des strengen Alten, der unterirdi-  
schen Jägerin doch wenigstens vom Strange geholfen und  
der boshafte Marechal hatte die türkischen Augen ge-  
schlossen und das brennende Haupt zur Ruhe gelegt, ohne  
vorher, wie er doch fürchtbar geschworen, mich zum Teu-  
fel geschickt zu haben. —

„Jetzt, Liebster,“ seufzte der Erzähler nach einer  
kurzen Pause: „jetzt könnte ich Yuma's und meine Ge-  
schichte beschließen, denn unser freundliches Leben sing nun  
an in das Trübe überzugehen und dergleichen mag man  
nicht gern. Die Rosenlauben wurden seltener und lichter,  
die Nachtigallen verstummten, der Himmel verdun-  
kelte sich, aus schwarzen Wolken fuhren Stürme, Blize  
und Donnerschläge. — Interessirt es Euch aber, die Wahr-  
heit dieses Bildes zu sehen, so hört noch Folgendes ein-  
fach und in der Kürze: Batal verunglückte im Zweikampfe  
mit einem betrügerischen englischen Schiffskapitain. Er  
verschied nach wenigen Stunden an erhaltener Schußwunde  
durch die Brust in unseren Armen.“

Yuma's Schmerz war grenzenlos. Starr und stumm  
folgte sie mir in die Wohnung meines Oheimes; das blut-  
befleckte Haus des geliebten Todten mochte sie nicht wie-  
der betreten, zu ihrem Vater wollte sie nicht zurück.  
Zwar wäre sie ihm jetzt als reiche Erbin Batal's willkom-  
men gewesen, besonders da die Begierde nach immer grö-  
ßerem Reichthume ihn in Versuchung zu unglücklichen  
Spekulationen geführt und durch sie auf die Grenze der  
Armuth und Verzweiflung gebracht hatte; aber, wiewohl  
sie ihm nach und nach und immer vergebens einen Theil  
ihres Vermögens nach dem andern, ja selbst den Letzten  
opferte, dabei nie ein unziemliches Wort über seine ver-  
zweiflungsvollen, an wahre Tollheit streifende Wagnisse  
verlor, so sah sie doch das Paradies ihrer Kindheit nie  
wieder. Den Teufel in Person des dicken Pflanzers hatte  
sie für immer daraus vertrieben. Mit einem Worte:  
nachdem es endlich in den Händen der Gläubiger ver-  
schwunden war, verschwand auch der bisherige Besitzer in

den nahen Wellen. Hatte die Welt nicht ihm gehören sollen, so wollte er auch nicht länger der Ihrige seyn. Voilà! —

Yuma blieb der gute Geist unseres Hauses und die unverdrossene Pflegerin des hohen Alters meines geliebten Oheim's. Sein Freund auf Bourbon ging ihm voran. War es der Gram über den Verlust dieses treuen Gefährten seiner Jugendtage oder — genug — „o mein Freund,“ unterbrach sich der Erzähler mit bebender Stimme und nassen Augen: „habt Nachsicht mit dem gerechtesten Schmerze. Hier stehe ich ja an der trübsten Stelle meines Lebensweges; hier drängen sich die Cypressen, hier verflechten sie ihre dunkeln Wipfel zu einer finsternen Trauerhalle, hier erhebt sich der Hügel des gütigsten, des besten der Väter — und hier findet Ihr weinend, von Herzen heiß und lange trostlos weinend, Yuma und mich. Ach! über das weite Meer hinaus segnet diesen Hügel noch

heute meine ganze Seele; sie wird bis zum letzten Hauche ihn segnen. Möge die Sonne des Tages seinen Blumen freudigen Wachsthum verleihen! Yuma, meine Schwester, erneuet sie jährlich bei einer frommen Botivreise von Bourbon nach Isle de France. Möge die sanfteste Abendröthe, mögen Mond und Sterne der indischen Nächte mit ihrem mildesten Lichte, die kalte, nun verlassene Urne küssen, die seinen geliebten Namen trägt, da ich nicht mehr kommen kann, sie mit heißen Thränen zu nessen!“ — —

(Fortsetzung folgt.)

### Ausgemachte Wahrheit.

Ehen wurden einst nur im Himmel geschlossen; d'rum siehst Du,  
Daß in unserer Zeit selten die Ehen gedeih'n.  
Karl Hälden.

## Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

### Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Beschluß.)

Sagen Sie nun, Herr Redacteur, was Sie mit dem „Gesellschafter“ vorhaben? Dieser brave Mann fängt, wahrscheinlich aus Langeweile, an, ein Silbenstecher zu werden. Einem Ihrer ungarischen Korrespondenten wirft er vor, daß er der „Vespertina“ Kourtoisie beilegt, und mir, daß ich das Wort: „gensd'armiren“ gebildet habe. Daß das Wort in Scherz gebraucht war, daß man von Allarm (dem Wort Gensd'arm etymologisch verwandt) allarmiren bildet, daß die Pariser entzückt waren, als Jemand bei der Aufführung des „Caligula“ gähnend sagte: je me caligulise — das Alles hält den guten Mann nicht ab, sich, der Füllung seiner Spalten wegen, zu ereifern. Immerhin! Solche scharfsinnige Notizen bringen ein Blatt auf die Beine — Polemik ist interessant — Silbenstecherei überdies Mode, und — modern möchte der Gesellschafter gar gern seyn, oder vielmehr halb modern und halb antik — entre deux — mit zwei Hinterthüren u. s. w. Uebrigens mache ich Sie, Herr Redacteur, nicht für das, was ich hier sage, verantwortlich, obwohl ich andererseits nicht deshalb jene Notizen rüge, weil sie auch mich betreffen, (ich bin gar nicht genannt worden,) sondern weil mich die unmotivirten Angriffe auf Ihr Blatt verdrießen; aber ich will den Blitz auf mein Haupt leiten. Der Gesellschafter schleudere ihn! Ich glaube in meinem Recht zu seyn, und das ist der beste Ableiter für diese Art von Blitzen. Bin ich nicht in meinem Recht, so verdiene ich auch getroffen zu werden. Nieder mit dem Schlechten, dem Falschen, dem Bösen! Zeigt sich solches in meinem Streben und Wirken, dann fort mit mir! Ich will's Euch noch danken, denn wenn es in mir ist, so ist es mir unbewußt, und Ihr erzeigt mir eine Wohlthat, wenn Ihr mir zur Selbstkenntniß verhelft. Aber läppische Silbenstecherei, damit bleibt mir vom Halbe! Habt Ihr ein Schwert, so seydt Ihr Männer, wenn Ihr's recht gebraucht, — Knaben, wenn Ihr Disteln damit köpft.

Und so will ich denn vom 1. März an den „Gesellschaf-

ter“ regelmäßig lesen, um zu sehen, was der edle Herr dazu sagt, der, im Vertrauen, zuweilen eine sichertreffende Zunge hat, zumal wenn er sich der eignen bedient. Nun immerhin! Schlag — wieder Schlag!

Haben Sie Lust weiter zu lesen? Sie müssen Lust haben, Sie Herr Redacteur, und Sie, Herr Leser, und vor Allem Sie, holde Leserin. So sollen Sie nicht von mir gehen! „Das ist ein unerträglicher Murrkopf“ (der ich übrigens gar nicht bin) würden Sie sagen, „nichts als Zank und Streit und dergleichen!“ Nein, nein! In aller Eile noch recht was Heiteres!

Haben Sie von unserem Flora-Fest, dem glänzenden, von den Herren Stullmüller und Taglioni arrangirten bal masque et paré gehört, der am 8. d. M. im königlichen Konzertsaal nebst allen geeigneten Räumen des Schauspielhauses, mit Einschluß der Bühne und des Zuschauerraumes (dessen Fußboden mit der Bühne in gleiches Niveau gebracht war) statt fand? Haben Sie schon erfahren, daß die Bühne mit herrlichen Drapperieen geschmückt, mit 6 Kronleuchtern erleuchtet war? Daß im Hintergrunde der Bühne, von zahllosen Blumen umgeben, die Marmorstatue der Flora stand? Daß nah an 4000 Personen diesen Ball besuchten, den auch unser geliebter, guter König und sämtliche Prinzen und Prinzessinnen mit ihrer Gegenwart verherrlichten? Haben Sie das Alles schon gehört? O, es war unbeschreiblich herrlich, zumal ehe man hinkam; und auch als man da war, war es schön, als Blumenbouquets und Verse und Rippenstöße vertheilt wurden, und als man sah, daß diejenigen, die noch nie einen Ball besucht hatten, sich ennuyirten, während die Kundigen wohl wußten, daß es auf einem solchen Ball eben so seyn müsse, und daß man hier sich nicht so vor Lachen ausschütten könne, als wenn man Herrn Bern als Schelle sieht, und daß man hier nicht so à son aise ist, wie im Tabaksqualm des türkischen Zelts. Aber die sich ennuyirten, die gaben nicht sich, sondern den Herrn Stullmüller und Taglioni Schuld, denn so sind die Menschen!

Sie aber, Verehrte, sollen sich nicht länger durch mich ennuyiren, und wenn Sie sich amüsiren — nicht länger amüsiren. Leben Sie wohl!

Cohnfeld.